

Predigt zu Matthäus 8, 5-13

Jens Martin Sautter (23.1.2022)

Meistens spricht man darüber, was der Glaube ist. Heute einmal umgekehrt: Was der Glaube nicht ist. Vier Missverständnisse.

1. Glaube ist nicht das das bloße Für-wahr-halten von alten Geschichten

Es gibt das Missverständnis, dass der Glaube allein darin besteht, die Geschichten für wahr zu halten, die die Bibel erzählt. Dass man glaubt, dass Gott damals wirklich ganz wunderbar gehandelt hat. Das ist ja richtig, aber wenn man den Glauben darauf beschränkt, dann bleibt der Glaube ganz in der Vergangenheit hängen und die Frage ist, was der Glaube dann noch mit meinem Leben heute zu tun hat.

Andere sehen den Glauben als eine Haltung, eine tiefe Einstellung zu den Dingen und zum Leben, eine spirituelle Dimension, die man durch Gebet und Meditation aufrechterhält. Eine Art geistliches Grundgeräusch im persönlichen Leben, wie ein Dieselmotor, dessen gleichmäßiges Brummen eine gewisse Ruhe verleiht. Auch daran ist etwas Wahres dran.

Bei dem Hauptmann sehen wir aber, was Glaube auch ist: Das Vertrauen darauf, dass Jesus jetzt und hier, ganz konkret im Leben hilft. Der Glaube daran, dass Jesus mich oder einen anderen heilt, dass eine Beziehung in Ordnung kommt, dass ich wieder Arbeit finde – dass Jesus in meinem Leben etwas verändert. Glaube kann so etwas sein wie Schritt auf einen zugefrorenen Teich, den ich nehme im Vertrauen darauf, dass Gott mich über dieses Eis führt. Ich möchte Sie ermutigen, einmal darüber nachzudenken, wo sie einen solchen Schritt wagen wollen. Vielleicht ist es gut, das jemandem mitzuteilen und ihn zu bitten mit zu glauben, mitzubeten.

2. Glaube ist nicht das Guthaben, das Gott braucht, um handeln zu können.

Manche von Ihnen haben diesen Satz möglicherweise schon einmal gehört. Sie sind krank, wirklich krank und dann kommt jemand, mit dem sie befreundet sind, der es wirklich gut meint und sagt: „Du musst einfach mehr glauben, dann wird das. Gott will deinen Glauben sehen. Ohne deinen Glauben kann Gott nichts tun.“ Und wenn man dann nicht gesund wird, dann hat man selber Schuld. Man hätte sich einfach einen Ruck geben müssen, einfach ein bisschen mehr Glauben investieren müssen. Aber man hat ja nicht gewollt.

Jesus sagt zu dem Hauptmann: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Man könnte diesen Satz in genau

diesem Sinne hören: „Weil du großen Glauben bewiesen hast, wirst du Großes erleben. Ich werde sogar aus der Entfernung heilen.“ Aber so ist es nicht gemeint. Es gibt keine direkte, keine unmittelbare Verbindung zwischen großem Glauben und großen Ergebnissen. Der Glaube ist eben nicht das Kapital, das Gott braucht, um handeln zu können. Gott ist in seinem Wirken nicht beschränkt auf das, was ich an Glauben auf ein himmlisches Giro-Konto einzahle. Wir können die Dinge nicht herbei glauben. Jesus sagt hier schlicht: „Dir geschehe, was du geglaubt hast.“ Es geht um den Inhalt des Glaubens und nicht um das Maß des Glaubens.

An anderer Stelle vertieft Jesus diese Sache. Da sagt er, dass selbst ein Glauben groß wie ein Senfkorn ausreicht, um einen Berg zu versetzen. Woran ich merke, dass mein Glaube so groß wie ein Senfkorn ist? Wenn aus dem Glauben ein Gebet wird. Ja, Jesus sucht unseren Glauben – aber er kann schon arbeiten mit einem Glauben, der kaum zu sehen ist – so groß wie ein Senfkorn eben. Und manchmal handelt Gott auch ohne unseren Glauben – weder die Schöpfung, noch die Auferstehung haben wir unserem Glauben zu verdanken.

Das ist das eine. Das andere ist: Gott sucht unseren Glauben. Denn im Glauben kommt Gott bei uns an, im Glauben kommt Gott in unser Leben. Ohne den Glauben werde ich den gefrorenen Teich nicht betreten und nicht erleben, dass es trägt.

3. Glauben kann ich nicht nur für mich selbst.

Jesus lobt den Glauben des Hauptmanns. Aber der, der geheilt wird, ist sein Diener (oder „Sohn“; hier gibt es unterschiedliche Übersetzungsmöglichkeiten). Dass jemand stellvertretend für jemand anderen glauben kann, ist uns sehr fremd – ganz besonders in einer Zeit, die von Individualismus geprägt ist. Glauben muss man selbst – sagen auch wir Christen. Niemand kann mich vor Gott vertreten – betonen wir. Ja, einerseits. Aber offenbar gibt es auch so etwas wie das Glauben für einen anderen. Weil der andere nicht glauben kann, nie geglaubt hat, oder zu verzagt ist. Hier jedenfalls hat der Kranke möglicherweise gar keinen Glauben und wird doch geheilt.

Es gibt Momente, in denen kann ich nicht glauben. Dann ist es gut zu wissen, dass ich jemand anderen fragen kann: „Kannst du für mich glauben?“ Ich denke, das ist eine Aufgabe der Kirche in Zeiten von Corona – das stellvertretende Glauben. Glauben daran, dass das Leben größer ist als die Beschwerden, die unser Leben prägen, dass die Liebe stärker ist und sich trotz aller Kontaktbeschränkungen durchsetzen kann, und dass Gott einen guten Weg mit uns geht, in allem und durch alles hindurch.

4. Wir im christlichen Abendland sind nicht die Experten für den Glauben

Meine Frau erzählt davon, dass man im Theologiestudium immer noch vor allem deutsche Theologen lesen soll. Dahinter steht folgendes Denken: Deutschland ist immerhin die Wiege der evangelischen Kirche. Da muss man die Schriften von Martin Luther oder Calvin doch kennen. Und dann waren da noch Karl Barth und Bultmann und Bonhoeffer. Uns kann niemand etwas vormachen in Sachen Glauben. Und dann merken wir, dass bei uns die Leute in Scharen aus der Kirche austreten, dass wir Kirchen schließen müssen, dass kaum noch Leute ins Pfarramt wollen – und in anderen Teilen der Welt passiert genau das Gegenteil.

In China z.B. leben heute mehr als doppelt so viele Christen wie in Deutschland, und das, obwohl es in einem kommunistischen Land nur Nachteile mit sich bringt, sozial und auch finanziell. Oder in Afrika: Hier ist die Zahl der Christen in den letzten 30 Jahren um bis zu 200% gewachsen. Selbst im Iran nimmt die Zahl der Christen deutlich zu. Vor 100 Jahren kamen knapp 70% der Christen weltweit aus Europa, heute nur noch 25%.

Jesus staunt über den Glauben des Hauptmanns. Eigentlich staunt Jesus selten. Meistens sind es die anderen, die über das staunen, was Jesus tut. Nun staunt Jesus über den Hauptmann. So geht es auch uns manchmal, wenn wir den Glauben der Menschen aus anderen Teilen der Welt sehen. Der Glaube der verfolgten Christen im Iran, der bedrängten Christen in Nigeria oder China - er kommt uns manchmal kraftvoller vor, stärker und größer und lebensnäher. Und ich glaube, wenn Christen aus anderen Teilen der Welt kommen, dann wundern sie sich manchmal über die Verzagtheit des Glaubens bei uns und den Kleinmut.

Jesus deutet an, dass die, die meinen, einen angestammten Platz am Tisch des Herrn zu haben, plötzlich außen vor sind. Während die anderen, die noch nie am Tisch saßen, die gar nicht wissen, wie man sich am Tisch ordentlich benimmt, die aus dem fernen Osten und Westen kommen - während die mit am Tisch sitzen. Jesus redet hier von seinen jüdischen Geschwistern. Einen Glauben wie den des Hauptmanns hat er nirgendwo in Gottes angestammtem Volk gefunden. Dass Juden nicht grundsätzlich draußen bleiben, wird an anderen Stellen thematisiert. Lukas erzählt die Geschichte übrigens auch und diese Anmerkung ist bei ihm nicht zu finden.

Zum Schluss: Demut und Erwartung

Wer von Ihnen katholisch ist, kennt den Satz – unmittelbar vor der Kommunion: **Ich bin nicht**

würdig, dass du eingehst unter mein Dach. Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund. Es ist der Satz des Hauptmanns, wenn auch ein bisschen abgewandelt. Man könnte lange darüber sprechen, warum aus dem Knecht die Seele wird, aus der körperlichen Heilung eine seelische Heilung. Aber ich will lieber darüber nachdenken, warum dieser Satz eine liturgische Karriere gemacht hat und bis heute in Gottesdiensten gesprochen wird.

Der Hauptmann hat was zu sagen. Hundert Soldaten kommandiert er, schickt sie in den Krieg, lässt sie marschieren. Außerdem gehört er zur römischen Besatzungsmacht und hat das Recht, auch die Juden herum zu kommandieren. Und doch kommt er zu Jesus als Bittsteller, als Bedürftiger. Er spricht ihn als Herrn an, eine Anrede voller Respekt. Bei Lukas lesen wir, dass der Hauptmann es gar nicht wagt, mit Jesus direkt zu sprechen. Er schickt die Ältesten aus der jüdischen Gemeinde, dann seine Freunde. Hinzu kommt, dass er Heide ist, und dass damals kein Jude in das Haus eines Heiden gegangen wäre. Mit diesem Satz sagt der Hauptmann, dass er keinen Anspruch darauf hat, dass sich Jesus ihm zuwendet und ihm hilft.

Das andere ist die Erwartung. Der Hauptmann traut es Jesus zu, er rechnet damit, dass Jesus das kann. Beides: Demut und Erwartung gehört zur Haltung des Glaubens – auch im Abendmahl. Wir öffnen unsere Hände nicht, weil wir es verdient haben, weil wir einen Anspruch hätten – als Kirchensteuerzahler oder gute Christen, sondern weil wir auf Gottes Gnade vertrauen und erwarten, dass er sie schenkt. AMEN